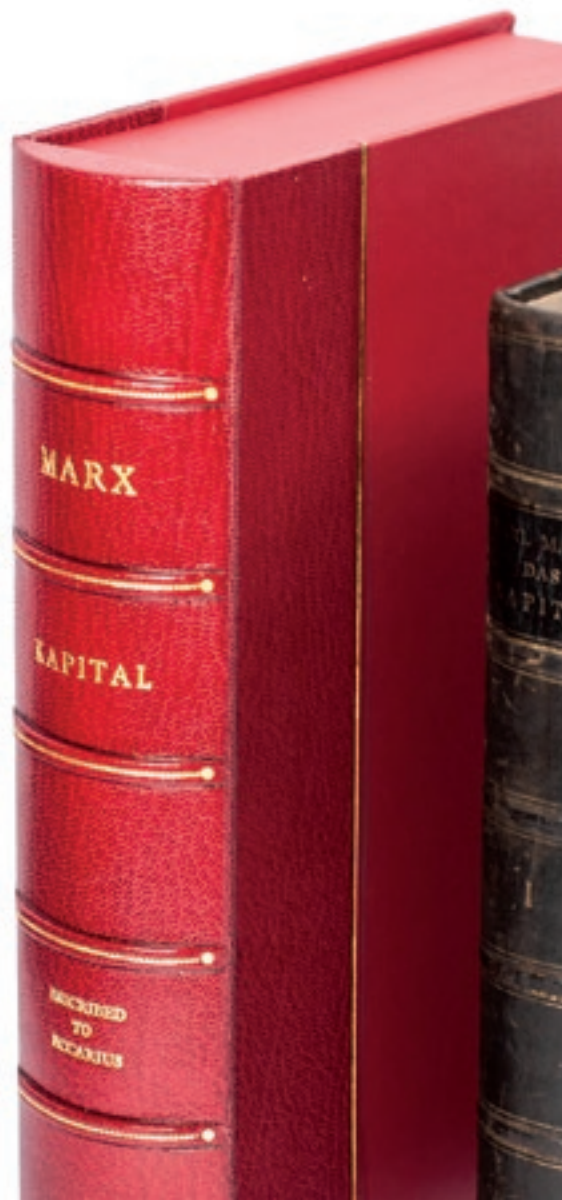


# „DAS KAPITAL“ AUSSTELLEN ODER: MARX INS MUSEUM?

Joachim Baur

Seit einigen Jahren klettert Marx aus der Mottenkiste<sup>1</sup>. Bald 30 Jahre nach dem Untergang des real existierenden Sozialismus und insbesondere vor dem Hintergrund der aktuellen globalen Krisen scheinen sein Leben und Werk auf erneuertes Interesse zu stoßen. Getragen von der Ansicht, „dass jede Gesellschaftskritik der Gegenwart notwendig auch Kapitalismuskritik sein muss.“<sup>2</sup>, ist insbesondere sein voluminöses Hauptwerk „Das Kapital“, pünktlich zum 150. Geburtstag, wieder erstaunlich gefragt.



„Das Kapital“ wird an Universitäten und in den Feuilletons, in Bildungseinrichtungen und politischen Gruppen wieder verstärkt diskutiert. Zudem wird es auf die Bühne des Theaters gebracht, tourt als Jazz-Band, erscheint als Manga-Comic oder wird in einer monatelangen Mammut-Performance auf der Biennale di Venezia rezitiert. Eine Ausstellung hat da gerade noch gefehlt.

Doch wie inszeniert man ein Werk, dessen erster Band allein 750 Seiten umfasst, voll komplexer Begriffe und grundstürzender Theorien, die in den vergangenen 150 Jahren oft erbittert debattiert oder geflissentlich ignoriert wurden? Das Ziel der Ausstellung im Museum der Arbeit ist es, dieses schwere Buch auf leichte Art für ein breites Publikum aufzublättern – im Hinblick auf seine Entstehung, seine zentralen Aussagen und Wirkungsgeschichte und nicht zuletzt als Grundlage gegenwartsorientierter Diskussion.

**Das Ziel der Ausstellung im Museum der Arbeit ist es, dieses schwere Buch auf leichte Art für ein breites Publikum aufzublättern.**

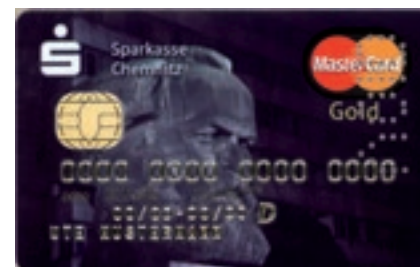
<sup>1</sup> Dieser erste Satz, wie einige andere Inspiration, entstammt dem bemerkenswerten Projekt „Polylux Marx. Bildungsmaterial zur Kapital-Lektüre“ (<http://polyluxmarx.de> [letzter Zugriff: 6.7.2017]).

<sup>2</sup> Klaus Dörre, Stephan Lessenich, Hartmut Rosa: Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte, Frankfurt a.M. 2009.

02

„DAS KAPITAL“  
SCHREIBEN  
PUBLIZIEREN  
LESEN  
BEGREIFEN  
DISKUTIEREN

Fünf Kapitel  
einer Ausstellung



Nach einem Intro, das Besucherinnen und Besucher in ihrer Gegenwart abholt, führt sie durch fünf Kapitel, die sich jeweils an einer Art des Umgangs mit dem Medium Buch orientieren: „Das Kapital“ schreiben – publizieren – lesen – begreifen – diskutieren. Das Kapitel „schreiben“ erzählt von Karl Marx und seiner langwierigen Arbeit am „Kapital“; „publizieren“ folgt Marx nach Hamburg und zeigt, wie sein Buch hier 1867 erscheint. Der Abschnitt „lesen“ breitet ganz unterschiedliche Perspektiven auf „Das Kapital“ aus, von damals bis heute; „begreifen“ veranschaulicht die wichtigsten Stellen des Werks und erklärt, was Marx damit bezwecken wollte. Und „diskutieren“ lädt dazu ein, sich einzumischen und aus heutiger Sicht Position zu beziehen – zu Marx, zum Kapital und dem Zustand der Welt.

16/17

Die Themen „schreiben“ und „publizieren“ sind dabei vergleichsweise dankbar: Wie Marx sich im Londoner Exil unter schwierigen Bedingungen fast zwanzig Jahre lang mit seinem Text quält, zeigt unter anderem der lebhaft Briefwechsel mit seinem Freund und Genossen Friedrich Engels. Räumlich inszenierte Zitate führen Besucherinnen und Besucher an Exponaten entlang von familiären und politischen Hintergründen über Einflüsse, Arbeitsweisen und -bedingungen bis hin zur posthumen Idealisierung. Wie Marx im April 1867 nach Hamburg kommt, um seinem Verleger Otto Meissner den letzten Teil seines Manuskripts persönlich zu übergeben, erzählt das Kapitel „publizieren“ inmitten einer stimmungsvollen Inszenierung: Fotografien von Charles Fuchs, die frühesten Farbfotos der Hansestadt überhaupt, fügen sich zu einem collagenhaften Panorama Hamburgs um 1865. Exponate, Dokumente, Karten und Fotografien veranschaulichen den Kontext des 19. Jahrhunderts ebenso wie die Begegnung von Marx und Meissner. Eine Erstausgabe des ersten Bandes des „Kapital“ – eine von 1.000, die 1867 gedruckt wurden – bildet mit ersten, von Friedrich Engels selbst verfassten Rezensionen den Ziel- und Schlusspunkt zur Entstehungsgeschichte.



Ungleich größer ist die Herausforderung bei der Darstellung der beiden folgenden, zentralen Kapitel „lesen“ und „begreifen“. Was steht eigentlich im „Kapital“ und wie wurde es in den vergangenen 150 Jahren gelesen? Die „Kritik der politischen Ökonomie“, so der Untertitel des Werks, im Wortsinn in den Raum zu stellen, ist hier der zweifellos vermessene Anspruch. Auf diesen Kern zielt bereits das Intro zur Ausstellung, die den ersten Satz des Buches zum Aufhänger nimmt: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘, die einzelne Ware als seine Elementarform.“ Hunderte Konservendosen, dicht gestapelt in handelsüblichen Supermarktregalen, empfangen Besucherinnen und Besucher



unvermittelt in der Ausstellung. Darauf Bezeichnungen, die die alltägliche Szenerie sukzessive verfremden: Nudeln, Suppe, Tomaten, Brot..., doch auch Wasser, Wohnraum, Gesundheit, Bildung oder Liebe, Kreativität und Arbeitskraft. Die Konservendose ist unsere inszenatorische Chiffre für die „Warenform“, die nach Marx alles und jedes im Kapitalismus annehmen kann bzw. muss und die so sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse prägt.



Im Kapitel „begreifen“ treffen wir diese Dinge dann konsequenterweise wieder. Einige zentrale Inhalte des „Kapital“ werden hier – im Wortsinn – unter zehn, von der Decke baumelnden Begriffen verhandelt: Ware, Arbeit, Wert, Geld, Fetisch, Kapital, Ausbeutung, Produktionsmittel, Akkumulation und Krise. Darunter bieten vielfältige Objektensembles in kleinen Gruppen Anlässe zunächst wohl zum Wundern, dann vielleicht zu erstem Begreifen und zur Auseinandersetzung. Die „Warenform“ der Dose erscheint dabei gleich zu Beginn, wenn der Doppelcharakter der Ware als Gebrauchswert und Tauschwert eingeführt wird. Wir sehen sie wieder zwischen Kraftfiguren, ehemals „Fetischfiguren“ genannt, aus der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, die hier Marx' Analyse des „Fetischcharakters der Ware“ flankieren. Und schließlich steht die Dose mit der Aufschrift „Arbeitskraft“ am langen Tisch zwischen den Positionen „Arbeiter“ und „Kapitalist“ – als begehrte und besondere Ware, bereit zum beständigen Tausch, der das Kapitalverhältnis in Gang setzt und hält. So sensibilisiert die Inszenierung immer wieder für die spezifisch kapitalistische Formbestimmtheit der Dinge und Verhältnisse.



Schamlos beutet die Ausstellung daneben Marx' bildreiche Sprache aus: Wenn Marx im „Kapital“ wiederholt darauf zurückkommt, dass die „abstrakt-menschliche Arbeit“, nach der sich im Kapitalismus seiner Ansicht nach der Wert der Waren bemisst, nichts anderes sei als die jeglicher konkreter Qualität entkleidete „Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.“, so stellt die Ausstellung einigen Dutzend Bildern des Hamburger Fotografen Germin, die ganz verschiedene Arbeitstätigkeiten zeigen, einen baren Muskeltorso gegenüber. Oder sie nutzt die Evidenzstrategien musealer Dingkonstellationen, indem sie das von Marx Geschriebene wörtlich in den Raum stellt. So verwandelt sich seine berühmte Gleichungskette aus der Wertformanalyse des ersten Kapitels – „20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Tee oder = 40 Pfd. Kaffee oder = 1 Quarter Weizen oder = 2 Unzen Gold oder = 1/2 Tonne Eisen oder = etc.“ – in eine Zusammenstellung eben dieser Dinge. So mag diese Installation die entscheidende Frage provozieren, was diese ganz unterschiedlichen Waren denn überhaupt teilen und wie es sein kann, dass eine mit der anderen gleichgesetzt wird – und damit vielleicht einen kleinen Schritt mit Marx auf den Spuren des Werts.

Die assoziativen Objektensembles für sich bieten gleichwohl noch keine Erklärung. Unterfüttert werden sie daher durch eine Informationsebene, die sich auf Texte und anschauliche Animationsfilme stützt. Hier werden die grundlegenden Zusammenhänge erläutert und in aller Kürze verständlich gemacht. Schließlich motiviert die Ausstellung ihre Besucherinnen und Besucher an einigen Stellen, spielerisch selbst Hand anzulegen: Unter dem Begriff „Akkumulation“ etwa liegt eine Vielzahl von Bauklötzen bereit, deren eine Seite jeweils beschriftet ist mit „Reichtum“, die andere mit



**Im Mittelpunkt steht die Frage, ob uns „Das Kapital“ und sein Projekt einer Kritik der politischen Ökonomie 150 Jahre nach seinem Erscheinen noch etwas zu sagen hat.**

„Elend“. Wer einmal die Klötze gestapelt hat, dem mag zumindest der Wortgehalt von „Akkumulation“ begrifflich werden und er öffnet sich dem Nachdenken über das Marx'sche Diktum: „Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend [...] auf dem Gegenpol.“ Und steht so nicht gleich die Frage im Raum, wie hoch die Anhäufung wachsen kann, bevor alles zusammenbricht? Und ob es beim nächsten Mal nicht noch höher geht? Diese Fragen dürften sich seit 1867 viele gestellt haben, wenn sie im 23. Kapitel über „Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation“ angekommen sind, oder, als der dritte Band des „Kapital“ 1894 schließlich posthum veröffentlicht war, darin vertieft von der Krisenhaftigkeit des Kapitalismus lasen. Wie viele Leserinnen und Leser es so weit geschafft haben, lässt sich indes nicht sagen. Denn wenngleich „Das Kapital“ eines der meist gedruckten Bücher der Geschichte ist, ist es wohl auch eines der am meisten ungelesenen. So will es zumindest die „Bibliothek ungelesener Bücher“ des Künstlers Julius Deutschbauer, in der „Das Kapital“ gemeinsam mit Hitlers „Mein Kampf“ auf einem guten fünften Platz rangiert.

Für jene, die das Buch zu unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlichen Zusammenhängen und mit unterschiedlichen Motivationen lasen, mag es jedoch so oder so eine wichtige Erfahrung gewesen sein. 15 exemplarische Leserinnen und Leser bzw. Lesegruppen und -exemplare aus den letzten 150 Jahren stellt die Ausstellung im Kapitel „lesen“ vor – von Friedrich Engels' Widmungs-Exemplar



an das Parteiarchiv der SPD über jene von Größen wie Bertolt Brecht und Theodor W. Adorno bis hin zu einer Hamburger Lesegruppe, die erst unlängst die gemeinsame Lektüre aller drei Bände abgeschlossen hat. Neben den verschiedenen zeitlichen und gesellschaftlichen Kontexten scheinen in der Zusammenschau auch unterschiedliche Schwerpunkte und Deutungen, unterschiedliche „Lesarten“ des „Kapital“ auf.



Deutlich wird dabei auch, dass sich der Gebrauchswert des „Kapital“ nicht in der Lektüre erschöpft. Mehr noch als andere Bücher eignet es sich auch zur (Selbst-) Inszenierung, wovon unter anderem zwei Fotoserien zeugen, die in der Ausstellung zu sehen sind: Rudi Dutschke zeigt sich in den Aufnahmen von Charles Wilp anlässlich eines Interviews in der Zeitschrift „Capital“ mit seiner persönlichen Ausgabe in der Hand als Mischung aus

einfachem Studenten, Intellektuellem, Revolutionär und Visionär. Und Helmut Schmidt nutzt „Das Kapital“ beim Besuch Leonid Breschnews in seinem Hamburger Privathaus zur gegenseitigen Annäherung: Als der Blick des sowjetischen Staats- und Parteichefs im Wohnzimmer des Bundeskanzlers auf Band 23 der fein säuberlich aufgereihten Marx Engels Werke fällt, scheint für einen kurzen Moment das Eis zu brechen. Gerahmt sind diese exemplarischen Lesarten und Geschichten von einem wandfüllenden Text-Bild-Panorama, das Schlaglichter auf Entwicklungen und Meilensteine der Rezeption und Diskussion des „Kapital“ wirft. Die Darstellung beginnt mit den ersten, verhaltenen Reaktionen 1867 und mündet in der Jetztzeit mit einer erneuert lebhaften Diskussion, in der die ideologischen Verwerfungen und Irrwege des 20. Jahrhunderts aufgehoben, ein Stück weit auch aufgebrochen sind.

In dieser Spanne spiegelt die Wandgrafik die Struktur der Ausstellung im Ganzen. Denn auch diese mündet in der Gegenwartsdebatte: Im Mittelpunkt steht die Frage, ob uns „Das Kapital“ und sein Projekt einer Kritik der politischen Ökonomie 150 Jahre nach seinem Erscheinen noch etwas zu sagen hat. Gemeinsam mit den Besucherinnen und Besuchern soll hier auch jenseits von Marx über den Zustand der Welt diskutiert werden – als Work in Progress über die gesamte Laufzeit der Ausstellung. Vielleicht finden sich dabei, in verwandelter Anknüpfung an den ersten Satz des „Kapital“, auch einige Antworten auf die Frage, worin der Reichtum der Gesellschaft besteht, in der wir gerne leben wollen.